

Vorwort

Mit dem 24. Band des *Jahrbuchs für Kommunikationsgeschichte* sind die Veränderungen bei der Herausgabe und der Redaktion des *Jahrbuchs* vorerst abgeschlossen, die sich in den vergangenen Jahren bereits angedeutet bzw. vollzogen haben. Astrid Blome (Dortmund) und Jörg Requate (Kassel) sind seit 2020 bzw. 2022 neu als Mitherausgeberin und Mitherausgeber dabei. Die Redaktion hat Karen Peter (Berlin) übernommen. Die beiden Mitbegründer des *Jahrbuchs* Holger Böning (Bremen) und Rudolf Stöber (Bamberg) sind zukünftig im Beirat aktiv.

Nach dem Ausscheiden von Holger Böning, Arnulf Kutsch und Rudolf Stöber ist die Gründungsgeneration von der aktiven Herausgabe des *Jahrbuchs* zurückgetreten. Sie haben das *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* als interdisziplinäres Forum für die Geschichts-, Kultur-, Medien-, Kommunikations- und andere Wissenschaften etabliert und zu einem anerkannten Publikationsort für Forschungsdebatten und historiografische Perspektiven gemacht. Angeregte fachliche, oft kontroverse Diskussionen und ihre jahrzehntelange Freundschaft haben sie als Herausgeber zu einem besonderen Team werden lassen, mit dem wir in den letzten Jahren sehr gerne zusammengearbeitet haben und von dem wir fachlich wie menschlich profitiert haben.

Das breite Feld ihrer eigenen Forschungen hat viel dazu beigetragen, dass das *Jahrbuch* offen für viele Disziplinen ist und diesen ein gleichberechtigtes Präsentationsfeld bietet. Holger Böning hat sich der Aufklärungsforschung gewidmet, weil er in der Aufklärung alles fand, wofür er selbst politisch eingetreten ist. Seit Jahrzehnten argumentiert er und weist in seinen Publikationen immer wieder nach, dass die historische Publizistik der Frühen Neuzeit mehr wissenschaftliche Aufmerksamkeit und institutionelle Verankerung in der universitären Forschung und Lehre verdient. Mit Blick auf ein »langes 19. Jahrhundert« teilt Rudolf Stöber mit Holger Böning die Überzeugung, dass für fundierte wissenschaftliche Beiträge zu Medien und Kommunikationsprozessen eine breite, empirisch gesättigte Quellenlage von Vorteil und ergiebig ist. Die gleiche Überzeugung vertrat bis zu Emeritierung und Niederlegung der Mitherausgabe des *Jahrbuchs* auch jahrzehntelang Arnulf Kutsch mit Verve in seinen Impulsen zur Umsetzung von systematischen Ansätzen innerhalb einer Kommunikations- und Mediengeschichte.

Die Gründungsgeneration motivierte bei der Etablierung des *Jahrbuchs* der Blick auf den damaligen *status quo* von kommunikationshistorischen Perspektiven inmitten eines interdisziplinären Wissensfeldes. Aus der von Böning, Kutsch und Stöber vor rund 25 Jahren festgestellten zunehmenden Geschichtsvergessenheit innerhalb der weit zu fassenden Kommunikations-, Medien- und Buchwissenschaften entwickelten sich Ideen und Impulse, die bis heute den wissenschaftlichen Umgang mit kommunikativen Prozessen, Situationen und deren Medialität mitprägen. Angesichts einer sehr ähnlichen Gegenwartsanalyse im Jahr 2022 – nämlich einem allmählichen Entschwinden von historischer Kommunikationsforschung vor allem in universitären Curricula und außer-universitären Schwerpunktbildungen – wird auch die neue Herausgabe-Runde versuchen, sich einzubringen und Kommunikationsgeschichte mit Tatkraft mitzuprägen.

Im neu konstituierten Beirat unterstützen Stefanie Averbeck-Lietz (Bremen), Olaf Blaschke (Münster), Holger Böning (Bremen), Frank Bösch (Potsdam), Andreas Fickers (Esch-sur-Alzette), Dagmar Freist (Oldenburg), Markus Friedrich (Hamburg), Maria Löblich (Berlin) und Rudolf Stöber (Bamberg) das *Jahrbuch*. Wir freuen uns sehr darüber und wünschen uns allen eine gute Zusammenarbeit in neuer und teils altbekannter personeller Runde.

Daniel Bellingradt – Astrid Blome – Jörg Requate

Forum Kommunikationsgeschichte

Das *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* widmet sich seit mehr als 20 Jahren der Vielfalt an möglichen Zugängen zu historischer Kommunikation und interdisziplinären Perspektiven auf sie. Die anhaltenden Fragen zu Konturen, Werkzeugen und Denkmustern kommunikationshistorischer Erkenntnisinteressen gaben uns Anlass, 2018 ein Beitrags-Forum zu begründen, dessen Grundfrage »Was ist Kommunikationsgeschichte?« aus unterschiedlichen Forschungsrichtungen und im Blick auf verschiedene Epochen erörtert werden soll. Die bewusst kurz gehaltenen und mit wenigen Anmerkungen versehenen Beiträge dieses Forums sollen fragende, einordnende und anregende Impulse geben, um kommunikationsgeschichtliche Ansätze innerhalb historisch arbeitender Disziplinen konzeptionell zu stützen. Zu diesem Zweck werden die einzelnen Beitragenden ihr fachliches Verständnis von Kommunikationsgeschichte vorstellen und begründen sowie Potentiale und Grenzen des eigenen Ansatzes erörtern.

Kommunikationsgeschichte oder Berufsgeschichte?

Sichtweisen auf den Journalismus als Gegenstand der Historik

Horst Pöttker

Worin unterscheidet sich Kommunikationsgeschichte von der Geschichte des Journalismus? Mit wenigen Ausnahmen wird Letztere als Teilaspekt der Mediengeschichte betrachtet. Gibt es andere Sichtweisen, um die medien- und kommunikationswissenschaftliche Perspektive¹ sinnvoll zu erweitern?

1 Dieser Begriff folgt der Tradition, Kommunikationsgeschichte als Mediengeschichte zu denken. Sie beruht auf der Einsicht, dass Kommunikationsweisen von ihren medialen Bedingungen geprägt werden und kommt u. a. im Titel *Medien- und Kommunikationsgeschichte* der von Bobrowsky, Duchkowsitch und Haas herausgegebenen Einführung (Wien 1987) zum Ausdruck.

1. Das Erkenntnisinteresse der Historik: Verständigung auf rationaler und empirischer Grundlage

»Ohne ein Wissen darüber, wie es war und geworden ist, kann die Gegenwart nicht verstanden werden. Geschichte als Wissenschaft [...] muss sich darauf beschränken, ein Wissen zu liefern, das (auch) einen praktischen Gebrauchswert hat.«² Das heißt nicht, dass Historik beliebige Annahmen über die Vergangenheit hervorbringt und verbreitet, um der Verständigung über die Gegenwart zu dienen. Denn die

»Wissenschaft dient dem Leben, indem sie diesen Gebrauchswert mit den von ihr zu erbringenden Geltungsansprüchen versieht. [...] Ihre kulturpraktische Aufgabe besteht darin, ein zu Orientierungszwecken brauchbares Wissen zu liefern, das einer kritischen Überprüfung seines empirischen Gehalts, seiner theoretischen Konsistenz [...] und seiner normativen Implikationen [...] standhält.«³

Folgt man dem Bochumer Geschichtstheoretiker Jörn Rüsen, dann besteht der Sinn der wissenschaftlichen Beschäftigung auch mit der Vergangenheit des Journalismus darin, die Verständigung über dessen durchaus problematische Gegenwart durch empirisch, rational und ethisch haltbare (Re-)Konstruktionen seiner Entwicklung zu fördern.

2. Kommunikationswissenschaftliche Perspektiven auf die Entwicklung des Journalismus

Betrachtet man Journalismus – wie in der Kommunikationswissenschaft üblich – als eine von Medien geprägte Kommunikationsweise oder als ein auf Umweltirritationen mit Anpassung reagierendes soziales System, dann folgt daraus, dass seine Entwicklung von der Einwirkung äußerer Faktoren angetrieben wird. Im Falle der für den Journalismus besonders einflussreichen Medien wird dabei auf die gesellschaftliche Durchsetzung und Nutzung technisch-organisatorischer Innovationen von Anfang des 17. Jahrhunderts bis in die Gegenwart (u. a. periodische Presse, Telegrafie, Rotationsdruck, Telefon, mechanischer Satz, Radio, Fernsehen, Internet) geblickt. Da soziale Systeme nicht nur auf technologische, sondern auch auf kulturelle, rechtliche und politische Umweltbedingungen reagieren, kommen in kommunikationswissenschaftlicher Perspektive außerdem Einflüsse in Betracht, die mit der Entwicklung von Bildungskapazitäten wie der Überwindung des Analphabetismus, dem Wechsel von Herrschaftsformen wie dem Zusammenbruch des NS-Regimes oder mit der Einführung rechtlicher Rahmenbedingungen wie der gesetzlichen Garantie der Pressefreiheit zusammenhängen.

Auf diese Faktoren hat sich z. B. Kurt Koszyk konzentriert, als er der Phase der alliierten Herrschaft in Deutschland zwischen der Kapitulation im Mai 1945 und dem Inkrafttreten des Grundgesetzes vier Jahre später den letzten Band seiner Pressegeschichte

2 Jörn Rüsen: *Historik. Theorie der Geschichtswissenschaft*. Köln u. a.: Böhlau 2013, S. 247.

3 Ebd.

widmete.⁴ Selbst Koszyk, Begründer eines der ersten journalistischen Studiengänge an deutschen Universitäten, hat keine Geschichte des Journalismus geschrieben, sondern eben eine Geschichte des Mediums Presse. Dank ihres Materialreichtums können ihr Aufschlüsse zur Entwicklung des Journalismus in Deutschland entnommen werden, aber der maßgebliche Gesichtspunkt von Recherche und Darstellung war das nicht. Ähnliches gilt für andere Medien- und Pressegeschichten.⁵ Schon in den frühen Überblickswerken von Prutz und Groth, die sogar die Worte Journalismus oder Journalistik im Titel oder Untertitel führten,⁶ stand die Entwicklung der Medien Schrift, Druck und Zeitung im Mittelpunkt, während Fragen nach Zielen, Regeln und Problemen journalistischer Arbeit, sei es auf den Ebenen von Akteuren, Aussagen oder auch Institutionen, nur *en passant* behandelt wurden.

3. Probleme der kommunikationswissenschaftlichen Perspektive

Zu welchen Problemen eine Orientierung an mediengeschichtlichen Faktoren führen kann, zeigt z. B. die Literatur zur Durchsetzung der Nachrichtenform der (umgekehrten) Pyramide. Das Lexikon *Publizistik Massenkommunikation* hat die dazu kolportierten Forschungsergebnisse zusammengefasst:

»Der harte Nachrichtenstil ist während des Amerikanischen Bürgerkriegs (1861–1865) entwickelt worden. Wegen der noch großen Störanfälligkeit der Telegrafverbindungen erreichte oft nur der Anfang eines Gefechtsberichts die Redaktionen. War der Bericht chronologisch ausgebaut, so gelangte gerade das Wesentliche, nämlich Abschluß und Ergebnis des berichteten Vorgangs, nicht an die Adressaten. Die Reporter gingen deshalb dazu über, [...] das Wichtigste im Nachrichtenkopf zusammenzufassen (Kurzinformation über das Was, Wer, Wo, Wann) und im Nachrichtenkörper detaillierte Zusatzinformationen zu bringen. Diese Anordnung wird [...] Inverted-Pyramid-Form genannt (Nachrichtenaufbau in Form einer umgekehrten Pyramide).«⁷

4 Vgl. Kurt Koszyk: Pressepolitik für Deutsche 1945–1949. Geschichte der deutschen Presse, Teil IV. Berlin: Colloquium 1986.

5 Z. B. Werner Faulstich: Die Mediengeschichte des 20. Jahrhunderts. München: Wilhelm Fink 2012; Jürgen Wilke: Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert. 2. Aufl. Köln u. a.: Böhlau 2000; Rudolf Stöber: Deutsche Pressegeschichte. Konstanz: UVK 2005.

6 Vgl. Robert Eduard Prutz: Geschichte des deutschen Journalismus. Zum ersten Male vollständig aus den Quellen gearbeitet. Erster Theil. Hannover: C. F. Kius 1845; Otto Groth: Die Zeitung. Ein System der Zeitungskunde (Journalistik). 4 Bde. Mannheim u. a.: J. Bensheimer 1928–1930.

7 Elisabeth Noelle-Neumann / Winfried Schulz / Jürgen Wilke (Hg.): Publizistik Massenkommunikation. Das Fischer Lexikon. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch 1989, S. 72f.

Das *Wörterbuch der sozialistischen Journalistik* führte die Nachrichtenpyramide ebenfalls auf die Unzuverlässigkeit der Telegrafentechnologie in ihren Anfangsjahren zurück.⁸ Eine andere, besonders in der US-Literatur vertretene These, die das Aufkommen der Nachrichtenpyramide ebenfalls in die Zeit des amerikanischen Bürgerkriegs legt, macht dafür das Interesse von Politikern, besonders des damaligen Unions-Kriegsministers Stanton, an einer Steuerung der öffentlichen Meinung verantwortlich.⁹ Beide Erklärungen schauen auf äußere Einflussfaktoren – Medientechnologie und Politik – und setzen den Übergang zum »harten Nachrichtenstil« in der Mitte der 1860er Jahre an.

Einer empirischen Überprüfung hält das nicht stand. Die Nachrichtenpyramide hat sich erst in den 1880er Jahren durchgesetzt, wie eine Längsschnittanalyse von US-Zeitungen zwischen 1855 und 1920 zeigt; und zwar gleichzeitig mit dem Aufkommen von Phänomenen wie *Headline*, *Illustration* und *Ressortaufteilung*.¹⁰ Zusammen mit diesen Innovationen ist sie dem kommerziellen, aber auch publizistischen Interesse der Verleger zu verdanken, durch redaktionelle Aufbereitung des Zeitungsinhalts (*inside editing*) eine möglichst große, flüchtige Käufer- und Leserschaft zu erreichen. In den 1880er Jahren entdeckten die Pressehäuser die ganze Bevölkerung als Publikum und vergrößerten ihre Redaktionen.

Auch die Frage, wann der Journalismus beginnt,¹¹ führt zu Problemen, wenn sie nur aus medien- und kommunikationswissenschaftlicher Perspektive beantwortet wird. Dann liegt es nahe, ihn mit den ersten Zeitungen Anfang des 17. Jahrhunderts entstehen zu lassen. Das wirft Widersprüche auf, die sich in der Forschungsliteratur zeigen. Ungeachtet der früh erkannten Allgegenwart der Zensur in dieser Zeit¹² hat Hans Wagner aus der angenommenen Unparteilichkeit der Zeitungen des 17. Jahrhunderts das »Wesen« des Journalismus abgeleitet, weshalb professionelle Journalistinnen und Journalisten keine eigenen Meinungen äußern dürften.¹³ Dagegen hat Frauke Adrians nachgewiesen, dass in der Presse des 30-jährigen Kriegs durchaus die subjektiven Sichtweisen der Parteien vorkamen, mit denen die Zeitungsschreiber sich identifizierten.¹⁴ Das lässt sich zwar mit den Auswirkungen der Zensur vereinbaren, belegt aber die Annahme von der

- 8 Vgl. *Wörterbuch der sozialistischen Journalistik*. Leipzig: Karl-Marx-Universität, Sektion Journalistik 1984, S. 148.
- 9 Vgl. David T. Z. Mindich: *Just the Facts. How 'Objectivity' Came to Define American Journalism*. New York: University Press 1998, S. 68–94.
- 10 Vgl. Horst Pöttker: *The News Pyramid and its Origin from the American Journalism in the 19th Century. A Professional Approach and an Empirical Inquiry*. In: Svennik Høyer / Horst Pöttker (Hg.): *Diffusion of the News Paradigm 1850–2000*. 2. Aufl. Göteborg: Nordicom 2014, S. 51–64.
- 11 Vgl. Christina Kiesewetter / Horst Pöttker (Hg.): *Thema: Wann beginnt der Journalismus?* Wien: Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK) 2011 (medien & zeit 26,2 (2011)).
- 12 Vgl. z. B. Walter Schöne: *Zeitungswesen und Statistik*. Jena: Gustav Fischer 1924, S. 37–43.
- 13 Vgl. Hans Wagner: *Das Unwandelbare im Journalismus*. In: Wolfgang Duchkowitsch u. a. (Hg.): *Journalismus als Kultur*. Opladen und Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1998, S. 95–111.
- 14 Vgl. Frauke Adrians: *Journalismus im 30jährigen Krieg. Kommentierung und »Parteilichkeit« in Zeitungen des 17. Jahrhunderts*. Konstanz: UVK 1999.

Existenz des Journalismus schon im 17. Jahrhundert auch nicht. Die Drucker oder Postmeister, die damals – nicht selten in Nebentätigkeit – an der Zeitungsproduktion beteiligt waren, dachten (noch) nicht daran, sich politischer Lenkung zu widersetzen oder für Pressefreiheit und Urheberrecht einzutreten.

Beide Beispiele zeigen, dass der auf exogene Antriebsfaktoren konzentrierte Blick die Rekonstruktion der Entwicklung des Journalismus auf empirische und theoretische Abwege führen kann. Überdies erscheint sein praktischer Nutzen für die Verständigung über den Journalismus fraglich, weil die Betonung äußerer Erfordernisse und Zwänge kaum die Einsicht in den Beruf und die Identifikation mit seiner Aufgabe fördert.

4. Journalismus aus berufshistorischer Sicht

Eine andere, handlungstheoretisch fundierte Möglichkeit ist, Journalismus als *Beruf* zu verstehen. In Anlehnung an Begriffe Max Webers¹⁵ sind Berufe Bündel besonderer Kenntnisse, Fähigkeiten und Leistungen, mit denen sich die Chance auf ein kontinuierliches Einkommen verbindet, weil die betreffende Spezialisierung es ermöglicht, eine für viele Menschen, im Idealfall die ganze Gesellschaft nützliche Aufgabe besonders effektiv und verlässlich zu erfüllen. Die Aufgabe des Journalistenberufs ist das Schaffen von Öffentlichkeit im Sinne einer Sphäre der allgemeinen Zugänglichkeit von zutreffenden und wichtigen Informationen, die moderne, stark differenzierte, von zahlreichen Wahrnehmungs- und Kommunikationsbarrieren durchzogene Gesellschaften brauchen, damit ihre Individuen das Leben auf der Höhe der gegebenen Möglichkeiten gestalten und Selbstregulierungsmechanismen wie demokratische Wahlen oder Warenmärkte funktionieren können.¹⁶

Zwar ist Jörg Requate sozialgeschichtlicher Rückblick ins 19. Jahrhundert eine der wenigen Untersuchungen zur Entwicklung des *Journalismus als Beruf*¹⁷ ohne mediengeschichtliches Gerüst. Aber auch hier herrscht ein starkes Interesse an äußeren Bedingungen, vor allem an der sozialen und akademischen Herkunft der Journalisten; Requate hat allerdings auch endogene Prozesse rekonstruiert, z. B. die Institutionalisierung von journalistischen Interessenverbänden, weniger von Arbeitstechniken und inhaltlichen Normen.

In jüngerer Zeit hat Thomas Birkner sich um die Geschichte des Journalismus im (bei ihm impliziten) Sinn eines Berufs gekümmert. Auch seine Dissertation¹⁸ ist noch ein

15 Vgl. Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. 5. Aufl. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1976, S. 80; Max Weber: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*. 4. Aufl. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1947, S. 63.

16 Vgl. Horst Pöttker: *Der Beruf zur Öffentlichkeit. Über Aufgabe, Grundsätze und Perspektiven des Journalismus in der Mediengesellschaft aus der Sicht praktischer Vernunft*. In: *Publizistik* 55,2 (2010), S. 107–128.

17 Jörg Requate: *Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1995 (*Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*, Bd. 109).

18 Thomas Birkner: *Das Selbstgespräch der Zeit. Die Geschichte des Journalismus in Deutschland 1605–1914*. Köln: Herbert von Halem 2012.

Beispiel für die fachliche Dominanz der kommunikationswissenschaftlichen Perspektive, weil drei exogene Einwirkungsfelder – neben »Wirtschaft und Technologie« auch »Politik und Recht« sowie »Sozialstruktur und Kultur« – in ihrer sich wandelnden Bedeutung für die Entwicklung des Journalismus berücksichtigt werden. Damit durchwirkt die Grundidee der Umwelтанpassung die Systematik. Während allerdings Medientechnologie und politische Herrschaftsformen zweifellos äußere Umwelten des Journalismus darstellen, ist das für die Ökonomie fraglicher; die Chance auf kontinuierliches Einkommen ist ja für den Berufsbegriff konstitutiv; und das Ziel, ein möglichst großes Publikum zu erreichen, haben publizistisches und kommerzielles Kalkül gemeinsam.

Am deutlichsten findet sich eine berufshistorische Sicht auf die Entwicklung des Journalismus in Dieter Paul Baumerts Dissertation von 1928.¹⁹ Baumert hat den Begriff der »Funktion« als analytisches Instrument verwendet:

»Man kann den Journalismus nach zwei verschiedenen Gesichtspunkten analysieren, und zwar nach seiner materiell-literarischen oder nach seiner funktionellen Seite hin. Im ersteren Falle [...] vermag sie [die Analyse] uns einen Einblick in die fachliche Struktur und die moderne redaktionelle Betriebsgestaltung zu gewähren. Trotzdem soll hier der Analyse der funktionelle Gesichtspunkt zugrunde gelegt werden, wonach der Journalismus folgende Funktionen in sich schließt: 1. Die Korrespondenzfunktion, 2. die schriftstellerische Funktion, 3. die redaktionelle Funktion [...]. Die funktionelle Unterscheidung, die die journalistische Arbeit gewissermaßen in einzelne Produktionsabschnitte zerlegt, kommt hier auch deshalb [...] in Betracht, weil das Wesen des Journalismus letzten Endes [...] allgemeininteressierend ist.«²⁰

Entsprechend teilt Baumert die Entwicklung des – auch von ihm nach Max Weber aufgefassten²¹ – Journalistenberufs in drei Perioden ein: Die des »korrespondierenden« Journalismus von Anfang des 17. bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, des »schriftstellerischen« Journalismus bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und die Phase des »redaktionellen« Journalismus, die er in den 1920er Jahren für unabgeschlossen hielt und von der auch Requate noch 1995 meinte, dass sie andauere.²² Baumerts »funktionalistische« Perspektive wirft den Blick also nicht auf Funktionen des Journalismus für die Gesellschaft, sondern auf die berufsinterne Differenziertheit von »Produktionsabschnitten«, Tätigkeiten und Rollen, die in unterschiedlichen Zeitabschnitten das Berufsbild präg(t)en.

Abgesehen von der heute überholten Terminologie mangelt es dieser (Re-)Konstruktion an einer grundlegenden Entwicklungslogik, die aus sich heraus helfen könnte zu erklären, warum die angenommenen Phasen sich aneinander anschließen. Ihre Abfolge erscheint einmal mehr nur durch den Wandel äußerer Umstände, durch soziale und

19 Dieter Paul Baumert: Die Entstehung des deutschen Journalismus. Eine sozialgeschichtliche Studie. Berlin: Duncker & Humblot 1928.

20 Ebd., S. 2f.

21 Vgl. ebd., S. 8.

22 Vgl. Requate (1995) S. 118 (wie Anm. 17).

politische Veränderungen bedingt, wie es am Anfang des Kapitels über den schriftstellerischen Journalismus heißt.

Erst die Besinnung auf die professionelle Aufgabe vermag letztlich zur Ideenskizze eines Ablaufmodells zu führen, das auch für andere Berufe heuristischen Wert haben kann. Es könnte etwa so aussehen:

- Bewusstwerdung der beruflichen Aufgabe und ihrer Bedingungen;
- Herausbildung von beruflichem Identitäts- und Zugehörigkeitsbewusstsein, z. B. ausgedrückt durch eine Berufsbezeichnung;
- Entdeckung und Erprobung aufgaben- und einkommensdienlicher Techniken und Regeln;
- Schub an berufsinterner Tätigkeits- und Rollendifferenzierung;
- Aufkommen von Aktivitäten zur Wahrung beruflicher Interessen und Weitergabe beruflicher Erfahrungen;
- Implementierung von Institutionen für berufsspezifische (Aus-)Bildung, Regelung und Interessenvertretung;
- Aufkommen einer berufsbegleitenden Wissenschaft, die die aufgabengerechte Leistungsfähigkeit durch Innovationen unterstützt.²³

Auch berufshistorische Modelle sind nur Werkzeuge, die der Erkenntnisbildung dienen. Max Weber hat solche heuristischen Instrumente »Idealtypen« genannt hat.²⁴ Ihr Sinn ist nicht, in ihnen Realitäten wie in Schubladen abzulegen, vielmehr sind sie dazu da, auch über das Feststellen von Differenzen zu ihnen reale Prozesse beschreibbar zu machen.

Abgesehen von einer Überlappung der Phasen entwickeln sich nicht alle Berufe über alle Etappen in der hier notierten Reihenfolge. Für berufshistorische Ablaufmodelle ist nur die gemeinsame Prämisse charakteristisch, dass die Entwicklungsdynamik vom Ziel angetrieben wird, die Erfüllung der professionelle(n) Aufgabe(n) zu optimieren. Weil ihre Perspektive darauf gerichtet ist, können sie einen praktischen Nutzen für die Verständigung über Berufe und in Berufen erfüllen.

Für den Beginn des Journalistenberufs ist nach dem skizzierten Modell ausschlaggebend, ab wann und wo ein subjektiver Sinn, ein Bewusstsein für die Öffentlichkeitsaufgabe nachzuweisen ist. Es ist kein Zufall, dass sich das Anfang des 18. Jahrhunderts in der zu der Zeit am weitesten im Modernisierungsprozess vorangeschrittenen Gesellschaft zeigt, deren rapide zunehmende Komplexität dringend nach Öffentlichkeit als Ressource von individueller Lebensgestaltung und sozialer Selbstregulierung verlangte: bei englischen Publizisten wie Daniel Defoe oder Joseph Addison, die in ihren Zeitschriften neben dem gesellschaftlichen Nutzen von *publicness* auch die Notwendigkeit von Pressefreiheit und Urheberrecht betonten.²⁵

23 Z. B. beim Arztberuf die Medizin, beim Lehrerberuf die Pädagogik, beim Journalistenberuf die Journalistik.

24 Vgl. Max Weber: Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 19,1 (1904), S. 22–87, hier S. 65.

25 Vgl. Horst Pöttker: Bewusstsein von der Aufgabe Öffentlichkeit. Der Journalistenberuf entsteht um 1700 in England. In: Kiesewetter / Pöttker (2011) S. 35–48 (wie Anm. 11).

Als weitere berufshistorische Meilensteine der Journalismusentwicklung kommen in Frage: Auftreten, Erprobung und Standardisierung journalistischer Darstellungsformen (Genres); zunehmende horizontale und vertikale Arbeitsteilung in wachsenden Redaktionen; Entstehung von Journalistenverbänden; Institutionalisierung inner- und außerbetrieblicher Ausbildungswege mit schriftlichem Lehrmaterial; Kodifizierung von berufsethischen Verhaltensgrundsätzen und Einrichtung von Selbstkontrollorganen; Implementierung von journalistischer Berufsbildung und Journalismusforschung an Hochschulen.

5. Fazit: Kommunikationsgeschichte oder Berufsgeschichte?

Ist es sinnvoll, die Geschichte des Journalismus (nur) als Teilaspekt der Medien- und Kommunikationsgeschichte zu betrachten?

Zutreffende Einsichten, die sich aus dem Interesse der medien- und kommunikationswissenschaftlichen Perspektive an exogenen Einflüssen ergeben, sind zweifellos relevant. Die Medienentwicklung vom Einzelblattdruck über die Techniken der raschen Massenvervielfältigung und den Rundfunk bis zur Digitalisierung hat starke Veränderungen im Journalismus ausgelöst oder begünstigt, z. B. die wachsende Bedeutung von Mündlichkeit und Visualität und der entsprechenden Kompetenzen bei den Recherche- und Vermittlungstechniken. Und nur durch unterschiedliche äußere Umstände ist zu erklären, warum sich die Etappen des skizzierten Entwicklungsmodells in unterschiedlichen Kulturen in unterschiedlicher Reihenfolge und Geschwindigkeit vollziehen. In der Regel hat die Entwicklung des Journalistenberufs in den angelsächsischen Ländern einen Vorsprung vor Zentral- und Osteuropa,²⁶ der allerdings leicht überschätzt wird.²⁷

Für die Geschichte des Journalismus sollten deshalb sowohl technologische, politische, soziale und kulturelle Einflussfaktoren als auch die berufsinterne Entwicklungsdynamik berücksichtigt werden, um zur (Selbst-)Verständigung über den Öffentlichkeitsberuf beizutragen. Günstig für eine grobe Epocheneinteilung wäre, wenn exogen und endogen bedingte Umbrüche zeitlich zusammenfielen.

Das dürfte allerdings nicht die Regel sein. Die beiden erwähnten Beispiele, der Beginn des Berufs wie der Übergang zum Nachrichtenparadigma, sind nach Maßgabe

26 Vgl. Svernik Høyer / Horst Pöttker (Hg.): *Diffusion of the News Paradigm 1850–2000*. 2. Aufl. Göteborg: Nordicom 2014.

27 Z. B. legt Walter von LaRoches »Einführung in den praktischen Journalismus« (11. Aufl. München: List 1988, S. 78f.) nahe, dass es im deutschen Journalismus anders als in den USA bis zum Vorabend des Ersten Weltkriegs noch üblich gewesen sei, Nachrichten in der traditionellen narrativen Form zu präsentieren. Bei Betrachtung des ganzen Titelblatts der Vossischen Zeitung vom 29.6.1914 wird aber offenbar, dass auch in der deutschen Zeitung über dem chronologischen Bericht über das Attentat von Sarajevo eine nach Relevanz geordnete Meldung in Form der umgekehrten Pyramide stand, die dem von von LaRoche zitierten Beispiel aus der *New York Times* um nichts nachstand; vgl. Alla G. Bespalova / Evgenij A. Kornilov (†) / Horst Pöttker (Hg.): *Journalistische Genres in Deutschland und Russland*. Handbuch. Köln: Herbert von Halem 2010, S. 224–235.

medien- und kommunikationsgeschichtlicher Kriterien früher anzusetzen als bei Berücksichtigung der endogenen Berufsentwicklung; im Falle der Anfänge des Journalismus um ein ganzes Jahrhundert, beim Übergang zum Nachrichtenparadigma um zwei bis drei Jahrzehnte. Das lässt sich damit erklären, dass es Zeit braucht, bis der Journalistenberuf Herausforderungen verarbeitet hat, die sich aus der Medienentwicklung oder dem politischen und kulturellen Wandel ergeben.

Wenn sich das auch beim mediengeschichtlichen Umbruch der Digitalisierung herausstellen sollte, könnte die gegenwärtige Krise des Journalismus in absehbarer Zeit überwunden sein und der krisengeschüttelte »Beruf zur Öffentlichkeit« hätte, sofern er sich entsprechend wandelt und dabei seine Aufgabe nicht aus den Augen verliert,²⁸ die realistische Chance auf eine Zukunft – zumal moderne Gesellschaften mit weiter wachsender Komplexität professionell hergestellte, empirisch und ethisch nachhaltig belastbare Öffentlichkeit dringender brauchen denn je.

Korrespondenzanschrift: Prof. Dr. Horst Pöttker, Institut für Journalistik, Technische Universität Dortmund, 44221 Dortmund. E-Mail: horst.poettker@tu-dortmund.de.

Zur Person: Horst Pöttker ist pensionierter Professor für Theorie und Praxis des Journalismus an der Technischen Universität Dortmund, habilitierter Soziologe, Gründungsherausgeber der Zeitschrift *Journalistik / Journalism Research* (journalistik.online) und Lehrbeauftragter an der Technischen Universität Hamburg.

28 Vgl. Horst Pöttker: Quo vadis Journalismus? Über Perspektiven des Öffentlichkeitsberufs in der digitalen Medienwelt. In: *Journalistik. Zeitschrift für Journalismusforschung* 1,2 (2018), S. 71–81. https://journalistik.online/wp-content/uploads/2018/06/Journalistik_2-2018_de.pdf [7.2.2022].